Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 16

Artikel: Christus im Warenhaus

Autor: Wolfensberger, William

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

William Wolfensberger.

Von Georg Küffer.

Sein Herz schlägt nicht mehr unter uns. Sein Kopf, der uns noch so viel Schönes ersonnen hätte, ruht. Es war

† William Wolfensberger

ein heißes Schlagen in seiner Brust. Es bestand in einem heiligen Kampf. Warum das Schicksal ihn so schwer prüfte? Mit unsäglicher Müh' studierte er. Er schlug sich selbst durch als Stundengeber. Er hätte es leichter haben können, wenn er seine Art verleugnet hätte; aber der Selbsttreue brachte er jedes Opfer. Die äußern Hemmnisse überwand er mit hartnäckiger Zähigkeit. Aber auch innere Kämpfe suchten ihn heim, furchtbar und grausam hart. Der Religionsunterricht, den er genoß, hat ihn gar dogmatisch erzogen. In prasselnden Flammen freierer Ansichten stürzten die alten Gebäude in ihm zusammen. Manch' schlaflose Nacht wälzte er sich hin. Zarte Naturen leiden am härtesten unter dem Druck enger Ansichten. — Als er dann Pfarrer im bündnerischen Münstertal war, griff er keck ins Leben. War er als Kind scheu gewesen und hatte nur mit Büchern gelebt — als Pfarrer stand er nun im tätigen Leben wie keiner. Acht Jahre lang hatten die Gemeindlein dort oben vor ihm keinen Seelsorger bekommen können. Zudem war des Krieges wegen das Tal von Männern entblößt. Da galt es, tätige Religion zu predigen. Wolfensberger wurde Lebensmittelversorger, Schulmeister, Gemeindepräsident, Gemeindeschreiber, Steuerreformer — er griff zu wie ein Landwirt mit Sense und Heugabel. Das Tal wurde anders mit ihm. — Da kam der Zusammenprall. Der Idealist stieß auf die Widerstände rauher Wirklichkeit. Blutenden Herzens verließ er sein Tal. Die Wunden vernarbten schwer. Aber Poesie blühte aus dem gebrochenen Herzen. Drei Bücher gab Wolfensberger heraus: „Unseres Herrgotts Rebberg," Erzählungen, „Religiöse Miniaturen" und „Lieder aus einer kleinen Stadt". — Ein unermüdliches Schaffen fieberte in ihm, als er dann Pfarrer war in Rheineck. Der unmittelbare Einfluß auf seine Umgebung war ein Segen für alle, die daran Teil hatten. Im Stillen schrieb er weitere Bücher, die die Oeffentlichkeit erst noch empfangen soll: „Köpfe und Herzen", Geschichten aus dem Hochtal, Gedichte und wunderschöne Legenden. — Es ist ein reiches Vermächtnis, das der Neunundzwanzigjährige uns schenkt. Er wurde ein Opfer seiner Sorge um die andern. Im Dezember 1918 erlag er der Grippe.

William Wolfensberger war ein Streiter fürs Gute, wie das Leben sie selten der Welt schenkt. Wie bedarf unsere blutige Erde solcher Naturen! Wohl uns, daß durch seine Bücher seine Art fortwirkt; denn wer in Berührung kommt mit ihm, dem gereicht es zum Segen.

Christus im Warenhaus.

Von William Wolfensberger.

Das große Warenhaus König & Cie. veranstaltete seinen alljährlichen Frühlingsausverkauf. Die Zeitungen der Stadt hatten seit Wochen zum voraus die Reklamen gebracht. Denn es sollten es alle Menschen in der werdenden Riesenstadt wissen; sogar die kleinen Schulbüblein, die ihre Federn dort und nirgends sonst holen sollten. Aber auch der behäbige Bürger mußte es wissen, der sonst nur in den alten ehrwürdigen Stadtgeschäften kaufte. Die vornehmen Damen sollten veranlaßt werden, so gut wie alle andern Hausfrauen in dem Warenhaus einzukaufen, weil einen ganzen Monat lang alles dort um einen Zehntel oder Fünftel billiger war als sonst. Die Zeitungen hatten ihre Pflicht getan und dafür gesorgt, daß es alle Menschen wußten, ja daß in der ganzen Stadt keine Straße, kein Gäßlein mehr war, wo sich die Leute nicht sagten: Der große König hat seinen Ausverkauf. Könnten wir nicht dort etwas einkaufen, weil er ja alles hat und es nun so billig zu haben ist?

Das große Warenhaus König & Cie. konnte wirklich auch allen menschlichen Bedürfnissen genügen. Breit und schwer stand es mit Hunderten und Hunderten von Fenstern in der begangensten Straße der Stadt. Es stand so geschickt gebaut da, daß die Leute eigentlich in seine schiefgestellten Doppeltüren mit den großen gelben Messinggriffen hineinlaufen mußten. Ja, es schien, als habe es die Fähigkeit, den großen Menschenstrom der Straßen gierig einzusaugen, und die riesigroßen Reklametafeln, die rund um das Haus herum prangten, taten ihre Pflicht. Die Menschen strömten in Scharen hinein. Alle unterlagen dem geheimnisvollen Zauber, der in dem Haus beschlossen schien. Sehr vornehme Leute gingen neben ganz armen Menschen, die monatelang an dem Warenhaus vorübergegangen waren, ohne daß es ihnen in den Sinn gekommen wäre, etwas darin zu suchen. Nun aber schien manchen auf einmal, als sei dieses Haus imstande, alle gehegten Wünsche zu befriedigen, zehn oder zwanzig Prozent billiger als sonst.

Es summte in dem Riesenbau wie in einem großen Bienenkorbe. Es ging treppauf, treppab. Die beiden Lifte stiegen ununterbrochen und vollgepfropft mit Menschen in die Höhe und sanken sofort wieder in die Tiefe, um neue zu holen. Sie sahen fast aus wie zwei große Eimer, mit welchen man in die Menschenmenge, die im Erdgeschoß wimmelte, hinunterlangte, um von dieser kauflustigen, kostbaren Masse in die oberen Stockwerke zu schaffen soviel als möglich war.

Das Warenhaus König & Cie. bot ein wahrhaft gewaltiges Bild dar. Das Warenhaus hatte recht eigentlich seine hohe Zeit. Mit seinen von unzählbaren Menschen erfüllten Tischreihen, Abteilungen, Stockwerken, mit seinen ungeheuren Vorräten, Fenstern und Gelassen, mit welchen sich nun diese Menschen alle beschäftigen mußten, schien es überlegen zu sagen: Die ganze Stadt lebt von mir. Ich spende in alle Häuser. Alle kommen zu mir. Seht' alle sind von dem großen Durst nach den Dingen ergriffen und müssen ihn bei mir löschen. Wie viele kann ich in den weiten Brunnenstuben meiner Gemächer befriedigen.

Hatte das Warenhaus nicht recht? Es gab den Menschen alles, was sie begehrten. Und jeder weiß doch, wie tausendfach verschieden die Wünsche der Menschen sind. Hunderte von Verkäufern und Verkäuferinnen mußten die Hände rühren, hin und her eilen. Stoffe wurden ausgemessen und zerschnitten, Lebensmittel aufgehäuft und abgewogen. Sehr teure Teppiche wurden aufgerollt, bestaunt und neue darüber

gerollt, deren Töne und Farben noch wunderbarer waren. Daneben wurden billige Eisenbetten zusammengeschoben und eingepackt, die Menschen haben ja so vielerlei nötig, um leben zu können, und es ist so gut, daß diese große Brunnenstube von König & Cie. da war, wo sie ihren heißen Durst nach all diesen notwendigen Sachen stillen konnten. Aus den unteren Stockwerken raunte das wirre Durcheinander von Hunderten von Stimmen empor. Es duftete von Seifen, Möbeln, Stoffen, von billigen und teuern Parfümerien. Unaufhörlich rasselten in den Ecken die Ladenkassen, die mit strengen Kontrollaugen gierigen Mundes die kleinen und großen Geldstücke verschluckten und die Banknoten häufelten.

Und in all dieses wirre Leben und das Gemurmel von tausend Stimmen klangen aus dem obersten Stockwerk die gedämpften Töne einer Streichmusik, welche die kaufmüde gewordenen Menschen in die Räume des eleganten Kaffeehauses lockten, welches zuoberst als Abschluß des Riesenhauses eingerichtet war. Der Duft des Kaffees räuchelte hie und da ein wenig zwischen die schwere Warenluft der unteren Stockwerke.

Ein ganz verworrener Gang führte in die Hallen des Kaffeehauses hinein. Dieser Gang war aber noch ganz vollgestapelt von Waren aller Art: Die Menschen sollten bis zum letzten Augenblick sehen, was das große Warenhaus zu bieten imstande war. Jedoch standen da oben begreiflicherweise die wohlfeileren Sachen. So als sollten sie sagen: Schau uns an. Es verlohnt sich doch gewiß noch, eine Kleinigkeit auszugeben. Hast du mich nicht nötig? Es standen dort besonders viele Tischchen, Stühle, Ständer, Becken. Auch Bilder waren dort zu haben. Man sah zum Beispiel die schweizerische Tellskapelle, welche mit Recht von vielen Menschen dieser Nation verehrt, ja heilig gehalten wird, und wegen ihres billigen Preises auch oft im letzten Augenblicke noch gekauft wird. Viele andere Bilder mancherlei Art und Gattung waren dort; ein solches Haus muß ja vielerlei Bedürfnisse befriedigen und ihnen in jeder Weise gerecht werden.

Das abenteuerlichste der Bilder aber stand auf einem billigen Tischchen in einer Ecke des Ganges: Es war das Bild eines Mannes in fremder Tracht, welcher mit gerungenen Händen am Boden kniete. Es hatte fast den Anschein, als sei der Mann in einem heftigen Kampfe.

Das Bild sollte offenbar den bitteren Zwiespalt unseres Erlösers darstellen. Aber wie stümperhaft war alles gemacht! Ungeschickt und geradezu plump war das weite Kleid, welches mit unglaublicher Ungeschicklichkeit gemalt war. Sein Angesicht war nicht das Angesicht eines erhabenen Menschen, sondern häßlich und jeglicher Schönheit bar. Ja, wenn einer genau zugeschaut hätte, hätte er bemerken können, daß eines der beiden Augen so ungeschickt dargestellt war, daß in das Antlitz ein schielender Ausdruck kam. Das ganze Bild wirkte um so unvorteilhafter, weil es in viel zu großen Dimensionen ausgeführt worden war. Gerade so, als habe der betreffende Handwerker sich zu viel zugetraut, als er mit seinem Machwerk begonnen.

Es ist darum nur zu begreiflich, daß sehr wenige Menschen dem Bilde Aufmerksamkeit schenkten, trotzdem in einer Ecke des Rahmens, gerade dort, wo der Saum des häßlichen Kleides von dem braunen Nußbaumrahmen durchschnitten wurde, groß und auffallend ein Zettel steckte mit modernen, verschnörkelten Buchstaben:

„Stark herabgesetzt im Preis. Christus in Gethsemane. Statt Frs. 110.— nur Frs. 29.50."

Offenbar wollte die Firma das Bild um jeden Preis loswerden in der Einsicht, daß ein so minderer Artikel für das Haus von keinem großen Wert mehr sei, da man ja dabei doch stets mit Verlust zu rechnen hatte. Der Zettel sah fast bittend aus: Wäre nicht irgend jemand so freundlich und würde der Firma König dieses ungeschickte Bild abkaufen? Wir sind seinerzeit damit hereingefallen, aber vielleicht ist es doch möglich, einen nicht gar zu verwöhnten Menschen zu befriedigen, weil es doch so billig zu haben ist.

Allein die Menschen, die ein- und ausgingen, hatten dafür keinen Sinn. Die meisten drängten nach dem Café, aus welchem fortwährend die angenehme Streichmusik lockte. Die andern hatten keine Zeit oder waren zu müde.

Bloß ein Büblein, welches an der Hand seiner Mutter neugierig seine Wunderäuglein über alles spazieren ließ, stand einmal plötzlich still und sagte: „Mutter, kauf' das dort! Siehst du den Mann?"

Die Frau aber, welche offenbar mit Sorge oder sonst mit mühseligen Gedanken beschwert war, stand nur einen Augenblick still und sagte dann: „Nein, es ist nichts für uns, komm." Sie wollte weitergehen.

Aber das Büblein trotzte und schmeichelte: „O Mutter, sieh den Glanz! Mutter, es ist ein Glanz über seinem Kopf!"

Die sorgenvolle Frau jedoch zog das törichte Kind fort, weil sie wohl wichtigere Dinge zu besorgen hatte. Und weil es zu weinen begann, sagte sie im Fortgehen beschwichtigend zu ihm: „Du hast es nur gemeint, Uli, es ist gar kein Glanz über seinem Kopfe gewesen."

Es war ein Mißgeschick mit diesem Bilde. Ja es schien fast, als ob ein Stück der Verzweiflung unbegehrt und unbeachtet zu sein in das häßliche Gesicht des ungeschickt gemalten Erlösers geraten sei, welcher mitten in Kaufhausmusik und Parfümeriedüften, in Lärm und Kassengeschnatter neben der Tellskapelle, zwischen billigen Tischen, Stühlen und Ständern sein unverstandenes Gethsemane rang und den man so tief im Preise herabgesetzt hatte, daß ihn fast sein Preis noch verächtlicher machte.

So ist es begreiflich, daß Tag um Tag des großen Monates im Hause König & Cie. verstrich und niemand sich je ernsthaft um das Bild interessierte. Jeden Abend entleerte sich punkt sieben Uhr der Riesenbau auf das bekannte Glockenzeichen hin. Die Räumungsarbeiten dauerten noch eine Weile bei abgedämpftem Licht. Dann wurden die letzten elektrischen Flammen ausgedreht, Stockwerk um Stockwerk ward still und dunkel, bis dann um zehn Uhr der schwere Bau dunkel dalag; wie ein großes schwarzes Ungeheuer, das einen Schatz hütet, so lag es an der vom Getriebe des Tages stillgewordenen Straße.

Aber oben, im obersten Stockwerk des Warenhauses, in der schaurigen Stille der Nacht, vollzog sich ein seltsames Wunder zwischen Tischchen, Stühlen und Ständern. Aus dem engen Rahmen des unbegehrten Bildes trat der Erlöser heraus. Unhörbar, wie ein geschickter, vorsichtiger Dieb, durchschritt er die Räume. Er ging die breiten Treppen hinunter, vorsichtig und langsam ging er einher und von seiner Gestalt ging ein fast nicht wahrnehmbares Wölklein Helle aus.

Er wanderte durch Türen und Gemächer hinaus auf die entleerten Straßen, ein eigen Bild. Denn er hatte weder Gestalt noch Schönheit, und ungeschickt hing ihm ein grobes, schweres Kleid am Körper. Tief gebeugt ging er so durch Straßen und Plätze. Er ging wie einer, der tief, tief bekümmert ist. Ein verspätetes Liebespärchen sah ihn vielleicht einmal und schreckte auf, oder ein gravitätischer Polizist staunte der eigentümlichen Gestalt nach, die da in so ungewohnter Verkleidung friedlich einherging, als sei es ein Narr, der mit wirrem Haar und qualvollen, ein wenig schielenden Augen seiner Behausung entflohen war.

An seinem Kleidersaum hing unten festgeheftet der Zettel, auf welchem mit modernen, verschnörkelten Buchstaben zu lesen war: „Stark herabgesetzt im Preis. Christus in Gethsemane. Statt Frs. 110.— nur Frs. 29.50."

Und stets nach solchen Nächten durchschritt er im ersten Morgengrauen die ungeöffneten Türen des Warenhauses König & Cie. und stieg wieder in seinen engen Rahmen, nachdem er die ganze Nacht die Stadt durchquert und jedes Gäßlein durchwandert hatte, als suche er, friedlos wie ein

Ahasver, etwas, oder als sei er dazu geschaffen, im Dunkel umzugehen und zu leben, wo ihn der Tag gebannt.

Und niemand weiß, warum all dies geschieht. Es weht am Morgen ein Wölklein feiner reiner Luft auf allen Wegen und Straßen der großen Stadt. Selbst bis in das Warenhaus ist ein Häuchlein davon geraten. Und niemand weiß, warum der Tag ein wenig mutiger beginnt als der Abend endete und alles Volk von neuem imstande ist zu leben und zu schaffen wie gestern. Ein Kind vielleicht könnte es ahnen, das den verborgenen Glanz geschaut, der unbegehrt, aber auch unverkäuflich ob einem Haupte schimmert.

(„Religiöse Miniaturen".)

Friede zu Ostern.

(Bericht vom 3.— 15. April 1919.)

Die erwartete frohe Botschaft wird uns nicht werden: Wir erleben den Oster-Frieden nicht. Doch das würde nichts ausmachen, wenn wir die Gewähr hätten, daß der kommende Vertrag, wenn er einmal zur Unterzeichnung vorliegen wird, eine gute Grundlage für den Wiederaufbau Europas bieten könne. Allein Havas, kaum eingeschüchtert durch die Ereignisse in Ungarn und in Angst vor dem Bolschewismus in Deutschland, hat rasch wieder Atem gefaßt und das alte Spiel von Neuem begonnen. Was die letzten Meldungen über die Einigung des Viererrates in der Frage der deutschen Entschädigungen und über die Zukunft des Saargebietes sagen, bestätigt Wilsons Niederlage. Deutschland soll in unabsehbaren Fristen an die gesamte Entente 125 Milliarden bezahlen, außerdem an Frankreich besonders jährlich vier Milliarden an seine Militärpensionen zu leisten haben, so lange Frankreich solche an seine Invaliden entrichten muß. Als Realgarantie soll Frankreich das ewige Ausbeutungsrecht für die Saargruben besitzen. Weshalb Wilson seine Einwilligung zu solchen Forderungen gibt, wer weiß?

Vielleicht wartet er die Weigerung der Deutschen, zu bezahlen, ab, um den Franzosen die Unmöglichkeit des Vertrages zu beweisen. Vielleicht will er es der weiteren Entwicklung und der gütigen Zeit überlassen, Clemenceau zu stürzen und andere Männer ans Ruder zu setzen, die erst den endgültigen Vertrag abschließen werden. Englische Zeitungen wollten wissen, der geheime Zwist im Viererrat habe sich bis zur Drohung Wilsons, die Konferenz zu verlassen, entwickelt. Gerüchte schwirren in der imperialistischen Luft Westeuropas herum, Amerika werde die Regierung Lenins anerkennen. Mit Sicherheit weiß man, daß die bolschewistische Sache in den Randstaaten Fortschritte macht. Die Littauer haben Wilna nicht zurückerobert, die Letten Riga nicht. Dafür herrschen die Soviets in Kiew und im größten Teil der Ukraine. Die Alliierten haben Odessa geräumt und sich über den Dnjestr nach Bessarabien rückwärts konzentriert. Rote Garden bedrohen die Krim. Im Kaukasus, wo man das Regiment der Kosakengeneräle fest eingerichtet glaubte, regt sich der revolutionäre Geist immer wieder, und zwar hat man den Eindruck, als ob in den Gebieten des frühern Zarenstaates der Ausdruck Bolschewismus durchaus keine eindeutige Erscheinung sei. Die verschiedensten Strömungen und Forderungen vereinigen sich vielmehr unter den mannigfaltigsten Kompromissen mit der überall gebietenden Notwendigkeit und erzeugen so die neuerdings festgestellte Wandelbarkeit des Systems, die eine erste Möglichkeit, mit Lenin zu paktieren, eröffnet.

Allein, daran denken die eigentlichen Leiter der Entente, die Clemenceau und Sonnino nicht. Sie haben heute, da Deutschland niedergerungen scheint, das Heft in der Hand, mit den eigenen militärischen Kräften auf unsinnigen Entschädigungsforderungen zu bestehen und jeden Trotz der Besiegten zu brechen. Deshalb stellen sie es insgeheim den Amerikanern und Engländern frei, die Konferenz zu verlassen und auf Realgarantien zu verzichten. Will das deutsche Volk nicht bezahlen, so wird man „Maßregeln ergreifen". Nebenbei fürchtet man sich zwar vor der Möglichkeit, daß Berlin doch auf Rache sinnen und eines Tages wieder kräftig genug dastehen möchte, um Rache zu nehmen. Aus diesem Grunde betont man die Notwendigkeit, die Entente unter dem Namen „Völkerbund" zu verewigen.

Woher der Trotz? Weshalb die Anstrengungen, mit Gewalt den Haß zu verewigen und durch einen schamlosen Beutezug die erhabensten Ideen, für die man zu kämpfen vorgab, zu schänden? Die öffentlichen Phrasen täuschen ja. Nicht um Gerechtigkeit und nicht um Ideen geht der Streit. Die Staaten der alten Welt sind einem Teil ihrer Bürger Riesensummen schuldig geworden, haben die Pflicht auf sich, diese Summen zu verzinsen und hernach zurück zu zahlen. Infolgedessen sind sie unfähig geworden, den eigentlichen Zweck staatlicher Institution zu erfüllen, den Zweck erhöhter sozialer Arbeit. Deshalb hat man die Beute nötig und marktet um die Trümmer des frühern und die Früchte des zukünftigen deutschen Vermögens.

Und in diesem Markten nun wird uns der Kern des Friedensproblems offenbar: Europa wird nicht wieder arbeiten können, „bevor nicht die Verpflichtungen der Staaten, die auf den arbeitenden Völkern lasten, beseitigt sind." Diese Beseitigung soll nach dem kommunistischen System erreicht werden durch eine einfache Anullierung der Anleihen und letzten Endes auch durch die Anullierung der großen Vermögen. Das gegenwärtige System würde eine teilweise Beseitigung bringen, wenn das Geld sich weiterhin um einige hundert Prozente entwerten wollte. Denn dadurch verlieren auch die Staatsschulden ihren absoluten und relativen Wert. Der Staat selber sucht die Steuerzahler als Büßer zu verurteilen. Das arbeitende Volk endlich wirkt mit beständigen Lohnforderungen oder, wenn es einmal den Minimalwährungslohn errungen hat, durch die automatische Steigerung seiner Einnahmen schädigend auf den Wert der staatlichen Schuldtitel ein.

Unter dem Gesichtspunkt der Beseitigung dieser Ueberlasten, bedeutet die französische Entschädigungsforderung an Deutschland einfach ein Ueberladen von den augenblicklich geschwächten Schultern des französischen Volkes auf die noch mehr geschwächten des deutschen. Die Folge wird sein, daß man jenseits des Rheines auf die radikale Methode der Abschüttelung, die kommunistische, verfallen wird. Der Klassenkampf gegen das Kapital wird zum nationalen Kampf, sobald die Besitzer jener Titel, die als arbeitshemmende Last auf dem eigenen kranken Körper ruhen, ganz oder zum größern Teil im Ausland zu suchen sind. Wenn die deutsche Bourgeoisie von dem eigenen Vermögen Jahrzehnte lang keinen andern Gebrauch machen soll als den der Tributablieferung an ausländische, und dazu altverhaßte Konkurrenten, dann verzichtet sie auf das Vermögen. Die extreme Sozialdemokratie dagegen, die auf Abschaffung der Rendite für die eigene Bourgeoisie bedacht ist, hat noch viel weniger Sinn für die Interessen der fremden Forderungen. Das ist der Boden, wo sich die beiden Parteien finden werden, wenn Paris dies will. Es wird viel brauchen, bevor die Verzweiflung diese Vereinigung vollzieht. Die kurze Dauer der bayerischen Räterepublik, die nach wenigen Tagen den Truppen der nach Bamberg geflüchteten Regierung Hoffmann erlag, beweist, daß es viel braucht. Um so größer ist die Verantwortung der Vier in Paris, die vor einer Situation stehen, vor welcher die Vernunft hoffend und ermutigt stehen würde.

-kh-

Sinnspruch.

Was du geträumt in grüner Jugend,
Das mache wahr durch Männertugend;
Die früh'sten Träume täuschen nicht.
Doch wisse, Träume sind nicht Taten,
Ohn' Arbeit wird dir nichts geraten,
Die Tugend trägt ein ernst Gesicht.

Arndt.